

OLIVER GEISSEN

DIE GEHEIME  
INSEL DER  
STARS



ROMAN

ATLANTIK

A

Krankenhaus, mit dem Helikopter aus der Stadt, vom JFK Airport mit einem Privatjet auf die Hauptinsel, letzter Umstieg ins Wasserflugzeug. Eine Reise von zwanzig Stunden. Endstation Paradies.

Das Attentat war für die Organisation der perfekte Zeitpunkt, in Erscheinung zu treten. Eine bessere Tarnung hätte es gar nicht geben können. Man hatte jede Menge Zeugen, einen geständigen Täter und ein echtes Opfer, aber – Gott sei Dank – keinen Toten. Dafür aber einen Totenschein, einen Sarg, eine Beerdigung – alles, was dazu gehört.

Die Welt reagierte mit Bestürzung. Manchmal habe ich mich gefragt, ob es wirklich richtig war, seine Fans so im Unklaren zu lassen.

Mit Geld ist vieles möglich. Mit unendlich viel Geld ist so gut wie nichts unmöglich. Und die Organisation hat sehr viel Geld. Denn so wohltätig ihr Tun für die Inselgäste ist, umsonst arbeitet die Organisation selbstverständlich nicht.

Wie sie an die Reichtümer kommt? Nun, unsere Bewohner überweisen ihr nicht einfach eine gewisse Summe. Das wäre eine zu verräterische Spur. Denn egal, wie geschickt man es anstellt, jede Überweisung lässt sich nachvollziehen. Angehörige würden Nachforschungen anstellen, warum das Vermögen kurz vor dem Tod plötzlich so deutlich reduziert wurde. Aus Gesprächen mit John und den anderen weiß ich, dass die Bezahlung unter anderem durch eine geschickt verschleierte Übertragung von Rechten an die Organisation abgewickelt wird. Im Fall von John wurden Songrechte auf eine Holding oder Unterfirma überschrieben. Es handelt sich also nicht um eine Einmalzahlung, sondern um die Erschließung einer Geldquelle, die Jahr für Jahr die Kasse der Organisation klingeln lässt. So war der Deal.

Die Organisation kann sich deshalb die fähigsten Hirne der Welt leisten. Sie sind clever, haben Erfahrung und sind vor allem eines: loyal und verschwiegen. Wie würden Sie jemanden für einen so anspruchsvollen Job auswählen?

»Das ist eine schwierige Frage«, sagte ich zu Sir Richard, als wir uns einmal über das Thema Personal unterhielten.

»Eine sehr schwierige Frage sogar«, entgegnete er. »Was nützt der beste Mitarbeiter, wenn er sich in Versuchung führen lässt und für viel Geld unser Geheimnis verkauft! Und Käufer gäbe es sicher genug, stell dir nur mal diese Meldung, diese Bilder vor! Hunderte Fernsehsender würden ihre Boote an unsere Küste schicken. Hubschrauber würden über der Insel kreisen. Die

ganze Welt würde verrückt spielen!«

»Das würde ich niemals zulassen!«, sagte ich.

»Ich weiß«, bemerkte Sir Richard. »Deshalb brauchen wir so vertrauenswürdige und charakterstarke Leute wie dich, Adschei. Nur dank unserer Mitarbeiter können wir die Insel zu einem Paradies für ihre Bewohner machen.«

Sir Richards Beschreibung meiner Tätigkeit gefiel mir. Seinen Mitmenschen das Paradies auf Erden bereiten, wer möchte das nicht? Allerdings dürfen Sie nicht glauben, dass unser Paradies niemals in Gefahr war ...

### 3

Die Inselbewohner genießen die Freiheit, nur das zu tun, was sie wirklich möchten. Sie verbringen viel Zeit miteinander. Sie reden, basteln oder machen gemeinsam Sport. Die Mahlzeiten werden oft in kleinen Gruppen zusammen eingenommen, manchmal zu abenteuerlichen Zeiten. Was spricht schon gegen ein Frühstück um 17 Uhr? Eigentlich nichts. Das Mittagessen wird dann dementsprechend gegen 23 Uhr geordert, und die aufgehende Sonne beendet gegen 5 Uhr das romantische Abendessen bei Kerzenschein. Kommt hin und wieder vor.

Jeder genießt hier die Gegenwart der anderen. Sie freuen sich auf ihre Verabredungen, sind für spontane Ideen zu haben und pflegen ein wirklich großes – und vor allem echtes – Interesse am Leben ihrer Mitmenschen.

Irgendwann Mitte der neunziger Jahre brachte Marilyn eine neue Kommunikationsform ins Spiel, die bis heute ein fester Bestandteil unseres Alltags ist. Sie baute für sich eine große Tafel, besser gesagt, eine Art Pinnwand. Alles, was sie dafür benötigte, suchte sie sich, kreativ wie sie ist, auf der Insel zusammen.

Eines Morgens – gegen elf Uhr – lud sie alle Insulaner zum Frühstück ein. John und Bob stellten sich vorsichtshalber den Wecker, waren aber pünktlich, wohl von Neugierde ein wenig angetrieben. Marilyn hatte die letzten Tage so geheimnisvoll getan, dass wild spekuliert wurde, was denn nun besprochen werden sollte.

Ich deckte den Tisch also für fünf Personen, Kurt war schon bei uns, Michael und Amy sollten ja erst Jahre später zu uns auf die Insel kommen. Der Tisch stand im Freien, im Schatten auf Marylins Veranda. Es gab wie jeden Morgen frisches Obst, mit Limettensaft beträufelte Papaya, Mango, Maracuja und Melone. Eine große Schüssel Joghurt stand in der Mitte, daneben frische Croissants.

Jeder hatte seinen Kokostee, Waffeln und Eierspeisen bereitetete ich in der Küche je nach Bedarf frisch zu. Marilyn nahm einen großen Schluck Tee,

ließ ein Stück Ingwer aus dem Glas in den Mund gleiten und zerkaute es. Als sie den Ingwer komplett verschluckt hatte, legte sie los.

»Guten Morgen, meine Lieben. Schön, dass ihr mich heute besucht.«

Marilyn stellte sich an den Kopf des Tisches. Sie hatte ihre Haare hochgesteckt, trug ein weißes Leinenkleid, war natürlich barfuß und wie immer mit wenig Aufwand dezent geschminkt. Da sie mit dem Rücken zur morgendlichen Brise stand, kamen die anderen in den Genuss des leichten Vanilledufts, der sie umgab.

Marilyn genoss die Aufmerksamkeit, sie hatte auch mich gebeten, mich zu setzen und der Präsentation beizuwohnen. Es war eine Freude, ihr zuzuhören und sie anzusehen. Marilyn hat eine unglaubliche Aura, der man sich unmöglich entziehen kann. Man folgt ihr automatisch. Heben sich ihre Mundwinkel zu einem Lächeln nach oben, verbreitet sich im Raum gute Laune. Legt sie die Stirn in Falten, wird man unwillkürlich nachdenklich.

Sie verschwand kurz im Schlafzimmer und kam mit ihrer großen Tafel, verdeckt durch ein Laken, wieder. Die Tafel platzierte sie auf einem Stuhl direkt vor dem Frühstückstisch.

Mit einer geschickten Handbewegung zog sie das Laken weg und legte das Wunderwerk frei. Zum Vorschein kam eine zwar hübsch verzierte, aber ansonsten ziemlich jungfräuliche Tafel. Mit anderen Worten: Es gab recht wenig zu sehen.

Bob sagte: »Ups, das Bild ist runtergerutscht.«

John verschwand sofort unter dem Tisch, aber da lag kein Bild.

»Bist du nicht ein bisschen früh dran mit deiner Präsentation?«, nörgelte Elvis. »Es wirkt so ... so unfertig.«

»Ich glaube zu erkennen, worum es dir geht.« Kurt strich sich durch den Dreitagebart und legte den Kopf schräg.

»Nun«, entgegnete Marilyn. »Diese Tafel – das bin ich! Hier könnt ihr ab morgen immer sehen, wie es mir geht, was ich den Tag über getan habe und was ich in den nächsten Tagen vorhabe. Mit Hilfe dieser Tafel werde ich euch in Zukunft an meinem Leben teilhaben lassen, und ich lade euch ein, immer dicht bei mir zu sein, auch wenn wir uns gerade nicht sehen. Ich bin mit dieser Tafel für euch sozusagen ein offenes Buch.«

Für Elvis ergab das Ganze noch keinen rechten Sinn. »Aber ich kann dich doch besuchen und einfach fragen, was du machst und wie es dir geht?!«

»Honey, das wünsche ich mir sogar«, entgegnete Marilyn. »Das hat nichts

mit der Tafel zu tun. Ich möchte, dass jeder von euch sich so eine Tafel bastelt. Wir stellen sie dann alle in den kleinen Raum bei der Plaza, sodass sich jeder von uns in kürzester Zeit einen Überblick verschaffen kann, wie es den anderen geht und was sie so treiben.«

Man könnte sagen, die Reaktionen auf Marilyns Idee waren ziemlich durchwachsen. Klar, alles, was mit Basteln und Gestalten und vor allem einer täglichen Pflege zu tun hat, löst bei Männern erst einmal Fluchtgedanken aus. Das ist hier genauso wie überall auf der Welt.

Bob und John schienen alles verstanden zu haben und stürzten sich nun nicht nur endgültig ins Frühstück, sondern plauderten über den vor ihnen liegenden Tag. Elvis und Kurt starrten zwar noch auf Marilyns leere Tafel, aber wenige Minuten später widmeten sie sich ihren Tellern.

Mein Gefühl sagte mir, dass Marilyns Projekt nicht nur einen schweren Start haben würde, sondern auch direkt nach der Präsentation wieder vergessen werden würde.

Im Laufe der nächsten Tage schaffte es Marilyn jedoch mit viel Geduld und weiblicher Hartnäckigkeit, die Männerrunde für ihre Tafeln zu gewinnen. Ihre eigene war natürlich die bunteste und auch die einzige, die regelmäßig gepflegt wurde. Aber nach und nach kamen die Männer auf den Geschmack. Gestaltete Marilyn ihre Tafel mit viel Farbe, Blumen und einem Ausblick auf die nächsten Tage, so ging's bei den Männern etwas handfester zu. John heftete zum Beispiel an seine Tafel einen toten Fisch, um zu zeigen, wie erfolgreich er beim Angeln gewesen war. Kurt schrieb dazu auf seine Tafel: »Smells like teen spirit«. Im Laufe der Wochen entstand tatsächlich eine Interaktion, Bob klebte bei John einen kleinen Joint an die Tafel, versehen mit den Worten: »Heute gegen 17 Uhr bei mir?!«

Und auf Kurts Tafel fanden sich viele Zeichnungen und Gedichte. Er war zu dieser Zeit noch nicht so lange bei uns und wirklich ein sehr kopflastiger und feinfühligere Mensch. Er war derjenige, der auf die Tafeln der anderen die meisten Kommentare schrieb, wobei nicht alles Sinn ergab. Aber das machte ja nichts, denn das wiederum gab Anlass zu Rückfragen und Diskussionen. Gerade Bob versuchte, über die Tafeln einen Zugang zu Kurt zu finden.

Kurzum, Marilyns Plan ging auf. Aus dem kleinen Raum bei der Plaza wurde tatsächlich ein echtes Kommunikationszentrum, das alle Bewohner gerne nutzen.